



P  
O  
R  
I  
T  
Z  
K  
Y

DER HELLSEHER



**Jacob Elias Poritzky**

**Der Hellseher**

**Eine wahre Begebenheit**

---

Aus: Jacob Elias Poritzky, Gespenstergeschichten, Georg  
Müller Verlag, München, Leipzig, dritte Auflage 1930

---

***Bibliothek von ngiyaw eBooks***

---

Illustration: Nach einem Gemälde von Gustave Courbet

## Der Hellseher

Welcher Philosoph hat nicht einmal zwischen den Beteuerungen eines vernünftigen und festüberzeugten Augenzeugen und der inneren Gegenmacht eines unüberwindlichen Zweifels die einfältigste Figur gemacht, die man sich vorstellen kann?

*Kant.*

Diesmal war er im Westminster-Hotel abgestiegen, und die Zeitungen hatten über seine Ankunft lange Berichte gebracht, als handelte es sich um eine berühmte exotische Persönlichkeit.

»Dieser Mann«, schrieb ein Berichterstatter in der Morgenausgabe des Berliner Tageblattes vom 22. Juni 1907, »bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als einen Widerspruch zu aller bisherigen Erkenntniswissenschaft. Und er bedeutet zugleich ein Problem in der Welt unserer Erfahrungen, zu dessen Lösung keines von den Verstandsmitteln, die der Mensch im Laufe der vieltausendjährigen Kulturen erworben hat, nur annähernd hinreicht.«

»Ich bin ein Mensch im besten Mannesalter,« charakterisierte sich dieser Referent; »ich stehe in einem nüchternen Beruf, ich habe als praktischer Jurist jahrelang gearbeitet und meine Sinne zur tadellosen

Aufmerksamkeit geschult. Ich bin in Metaphysicis bewandert und habe Kenntnisse in den Naturwissenschaften. Alles in allem, ich bin ein Mensch, der sich nichts vormachen läßt.« Und daran anknüpfend erzählte er sein eigenes Erlebnis mit dem Hellseher, das ganz unfaßbar ist. »Ich will Dinge erzählen,« sagte er, »bei denen sämtlichen Universitätsprofessoren das Zähneklappern kommen wird,« und er hob noch einmal ganz besonders hervor, daß er zurzeit weder betrunken, noch aufgereggt war; daß eine verdächtige Manipulation weder vorgenommen wurde, noch vorgenommen werden konnte; daß der Mann auf keine Weise die Kenntnis der erratenen Tatsachen aus drittem Munde habe erlangen können und vorher keine Ahnung von seiner, des Referenten, Existenz hatte.

Dieser Bericht hatte offenbar in der Redaktion bereits so viel Aufsehen gemacht, daß man sich entschloß, sofort einen maßgebenden Gelehrten zu konsultieren. Und noch am selben Abend, als hätte man die Beunruhigung vieler Gemüter vorausgesehen, brachte dieselbe Zeitung ein Interview, das zwischen einem Mitgliede der Redaktion und einem Universitätsprofessor stattgefunden hatte.

In Universitätskreisen war der Hellseher übrigens eine bekannte Persönlichkeit. Der große französische Gehirnanatom Charcot stand vor der hellseherischen Kraft dieses Mannes mit seinem Wissen ebenso verduzt und hilflos da, wie die Wiener Sachgelehrten, die den

amerikanischen Zauberer kennen zu lernen und vergebens zu erforschen versucht haben; denn er selber vermochte nicht die geringste Auskunft über seinen sechsten Sinn — wie es Charcot nannte — zu geben. Ich erwähne das, weil ein Berliner Professor, der sich viel mit den dunklen Fragen des Hypnotismus und Spiritismus, der Telepathie und Clairvoyance beschäftigt hat, betonte, die mit Prophetie begabten Menschen hätten sich bisher noch nie den befugten Vertretern der Wissenschaft vorgestellt . . .

Er stammte von jüdischen Eltern ab, die irgendwo in posenscher Erde ihre Leiber an die Mühle des Universums zurückgaben. Eine atavistische Pietät trieb ihn jedes Jahr von Amerika nach diesem posenschen Nest, wo er sich am Sterbetag der Eltern der Melancholie der Erinnerungen hingab, auf den Kirchhof ging, ein paar Epheublättchen abriß und in der Synagoge den Todessegen sprach. Er behauptete allerdings, er hätte ein Gelübde getan, sich bis zu seinem Tode alljährlich diese Strapaze aufzubürden, und er würde eher einem Menschen den Hals brechen, als daß er je diesen heiligen Schwur brechen würde. Dieses fast krankhafte Einhalten eines sentimentalischen Gelöbnisses hatte ihn auch jetzt wieder nach Deutschland getrieben, und wie immer, blieb er auf der Rückreise eine Woche oder zwei in Berlin.

Kaum hatten also die Zeitungen seine Ankunft mitgeteilt, als alle Welt ihn zu bestürmen begann. Ein

schönes Schauspiel, das sich da von früh an bis in die späte Nacht vor dem Hoteleingang abspielte. Man flüsterte einander die unwahrscheinlichsten Geschichten zu, erzählte sich Wunderdinge. Galanten Frauen hatte er Ort und Stunde bezeichnet, wo sie sich mit ihren Liebhabern, die er mit Vor- und Familiennamen nannte, treffen wollten; Gräfinnen hatte er laut ins Gesicht gesagt, wer sie die Nacht zuvor in das Paradies der Sünde geführt hatte.

Eine kühne Dame, die in Gesellschaft seiner spotten zu können meinte, hatte ihn dreist gefragt, woran sie im Augenblick denke. Sie hatte ihn mit Hohn in den Augen gefragt, in dem sicheren Gefühl, daß außer Gott nur noch einer ihre Gedanken erraten könnte, aber der Professor- unser Zauberer ließ sich Professor titulieren — hatte sie durch seine Antwort ohnmächtig gemacht, indem er ihr prompt erwiderte: »Sie denken an vorgestern nacht, wo Sie gegen zwei Uhr mit . . .« »Halten Sie ein!« schrie diese Spötterin schrill und entsetzt auf und fiel um wie ein Stock.

Indessen, das waren nur Spielereien seiner unfasßbaren Gabe.

»Sie wollen also, daß wir an die Jungfrau von Orleans als eine Prophetin glauben?« fragte ihn die geschiedene Gräfin Königsmark in ihrem gebrochenen Argot. »Wäre es nicht bequemer, diese ›zwischen Himmel und Erde‹ befindlichen Dinge der zukünftigen Naturwissenschaft zu

überlassen? Könnte Dallies, der noch ein junger Psychologe ist und gute medizinische Kenntnisse besitzt, diese Dinge nicht klären helfen?«

Seine Antwort war: »Nein, der wird im Jahre 1908 eines sehr sonderbaren Todes sterben.«

Alles schwieg bestürzt. Und der junge Gelehrte, der von diesem Gespräch nie erfahren konnte —denn er befand sich um diese Zeit auf den Smaragdinseln der Südsee, um das Pidjin-Englisch der Papuas zu studieren — starb in der Tat am 12. Mai 1908; das heißt, er starb nicht, sondern er wurde regelrecht als Festbraten eines Negerstammes im Bismarck-Archipel verzehrt.

Hier sind noch mehr verbürgte Leistungen unseres Professors:

Er hat das Erdbeben von San Franzisko fünf Monate vorausgesagt; wenn man die Nummern jenes Zeitungsjahrgangs zurückblättert, wird man fünf Monate vor den Ereignissen Notizen, allerdings ironische Notizen, über die Weissagung — des Erdbebens lesen. Ebenso prophezeite er den russisch-japanischen Krieg und seinen Ausgang ein halbes Jahr vorher. Die Börsenspekulanten, die auf seinen Rat hin ihre Papiere verkauften, dankten ihm ihr Vermögen; andere, die ihm nicht glaubten, verloren ihr Hab und Gut. Er hat dem König Eduard von England wichtige politische Dinge zu sagen gewußt, für die er von Eduard einen Brillantring von sehr hohem Werte erhielt. Der amerikanische

Eisenbahnkönig Hamerton unternahm kein Geschäft, ohne den Professor zu fragen, und jener hielt sich streng an den erhaltenen Rat.

Einem New Yorker Geschäft wurden fünf kostbare Pelze gestohlen: man ließ den Professor kommen, und er griff aus der Schar der Verkäuferinnen eine heraus, die er als die Diebin bezeichnete. Sie wehrte sich entschieden gegen den Verdacht, aber als der unheimliche Professor ihr sogar sagte, auf welche Art sie die Pelze gestohlen habe und wo sie verborgen seien, gestand die Diebin von Grauen gepackt, alles ein . . .

Ich selbst erlebte dies: aber ich muß, bevor ich erzähle, wie jener Referent, daran erinnern, daß auch ich kein Phantast bin, oder daß ich mich gar verleiten lassen könnte, etwas zu berichten, von dessen Wahrheit ich nicht vollkommen durchdrungen wäre. Es genügt nicht, daß man mich nur für einen ehrlichen Menschen hält; man müßte mir auch glauben, daß ich einen sehr nüchternen Verstand habe. Außerdem versichere ich ehrenwörtlich, daß ich bei meinem Bericht weder etwas hinzusetzen, noch etwas hinwegnehmen werde, sondern die Tatsachen so klar und einfach zu schildern versuche, als ein Mensch mit gesunden Beobachtungsorganen es nur immer vermag. Daß ich weder an Spuk glaube, noch an irgendeine Materialisation der Geister, und daß ich endlich in keiner Beziehung medial veranlagt bin, darauf leiste ich den feierlichsten Eid. Nicht umsonst habe ich



dem skeptischsten, ironischsten und materialistischsten Philosophen der Weltliteratur eine große Monographie gewidmet, mit dessen Anschauungen ich mich oft identifiziere. Kurz, ich bin das, was man einen ungläubigen Thomas nennt. Dies sind die einfachen, nüchternen Tatsachen:

Vor einigen Wochen war ich eines Nachmittags zwischen fünf und sechs Uhr bei Lady Thurston zum Tee geladen; sie erwartete den Besuch des amerikanischen Wundermannes. Sie hatte ihn selber erst tags zuvor in Gesellschaft kennen gelernt und hatte alle ihre Überredungskunst aufgeboten, um ihn für eine Stunde zu gewinnen.

Das Äußere dieses, eines Amadeus Hoffmann würdigen Mannes machte einen höchst frappanten Eindruck. Er war auffallend dickbäuchig, eher klein als mittelgross, und hatte einen mächtigen, brutalen Kopf, in dem die Augen eines geschickten Beobachters flink hin und her liefen. Er mußte über eine außerordentliche Muskelkraft verfügen. Nackt wäre er sicher das leibhaftige Ebenbild eines Silen gewesen. Ein kahlköpfiger, riesiger Schädel, ein glattrasiertes, rotes Genießergesicht, hervorstehende blaugrüne Augen, eine stumpfe Stubsnase, ein Falstaffleib auf kurzen, säulenfesten Beinen, grobe Hände, Züge, wie sie Balzacs gewaltigen Vautrin gekleidet haben würden; alles das zusammen machte den Mann zu einer ganz besonderen

Erscheinung. Man taxierte ihn als einen Fünfziger; er war aber bereits siebenundsechzig Jahre alt.

Er kam pünktlich, und während unserer Unterhaltung, die sich anfangs um alltägliche Dinge drehte, rauchte er eine schwere Zigarre nach der andern, die er immer aus der äußeren Jakettasche holte, wie die Kinder ihre Bonbons. Dann kamen wir natürlich auch auf seine fabelhafte Divinationsgabe zu sprechen, die er seit seinem sechsten Lebensjahre zu besitzen behauptete. Er erzählte mir, ohne sich einer prahlerischen Geste zu bedienen und lediglich, um zu unterhalten, eine große Menge Wunderdinge, die er verrichtet habe. Ich dachte: »Erzähle du nur immer, was du willst; ich glaube keinen Deut.«

Ich machte sogar aus meinem Mißtrauen und Unglauben keinen Hehl.

»Gut,« sagte der Professor; »nehmen Sie einige leere Stückchen Papier und gehen Sie in ein entlegenes Zimmer. Richten Sie dort fünf oder sechs Fragen an mich oder auch wieviel Sie wollen. Schreiben Sie jede Frage auf einen besonderen Zettel, falten Sie diese Zettel dann möglichst oft zusammen, und dann kommen Sie wieder herein.«

Ich tat so. Der Professor blieb allein, denn Lady Thurston ließ sich von mir in eines ihrer Gemächer einschließen. Ich selber benutzte den Ankleideraum der Lady, der vom Wohnzimmer am weitesten entfernt lag.

Als ich mich in dem Zimmer allein befand, verschloß ich zunächst sorgfältig Tür und Fenster und vergewisserte mich, daß niemand unter der Chaiselongue lag, niemand in oder auf dem Schranke saß, keiner hinter den Gardinen verborgen lauerte und niemand in der Tischschublade oder in der großen japanischen Vase Platz genommen haben konnte. In solchen Situationen verführt uns das Mißtrauen zu den widersinnigsten Vermutungen. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß das Feld vollkommen rein war, zerriß ich einen Damenbriefbogen, den ich mir von Lady Thurston hatte geben lassen, in *sechs gleiche Teile*. *Einen Zettel steckte ich unbeschrieben zu mir*, die fünf anderen beschrieb ich mit folgenden, ganz persönlichen Fragen. Ich hatte am selben Morgen die Nachricht aus meiner Heimat erhalten, daß meine Mutter schwer erkrankt sei. Sie war schon seit vielen Jahren so leidend, daß der Arzt mich gelehrt hatte, immer auf das Schlimmste vorbereitet zu sein, und meine *erste Frage*, die ich niederschrieb, lautete: »Wird meine Mutter diesmal sterben und wann?« Die *zweite Frage* betraf meine jüngere Schwester, die im Lothringischen lebte. Sie stand davor, sich zu verloben, und den Namen des Bräutigams hatte ich selbst erst vor einigen Tagen erfahren. Ich fragte also so vieldeutig wie möglich: »Steht meiner Familie ein freudiges Ereignis bevor, und welches?«

Meine *dritte Frage* war so abgefaßt: »Sind ich bereits

ein Los? Wenn ja: In welcher Lotterie und welche Nummer? Wenn nein: Soll ich spielen? Und welche Nummer, in welcher Lotterie?«

Meine *vierte* Frage betraf mein Versstück, das ich gerade vollendet hatte, und über dessen Aufführung manche Verhandlungen schwebten. Die Frage wurde so gestellt: »Welche wichtigen geschäftlichen Unterhandlungen führe ich augenblicklich? Und wie werden sie ausgehen?«

Meine *letzte* Frage lautete: »Wenn Sie in die Zukunft fremder Völker und Individuen sehen, warum verhüten Sie nicht vieles Unglück, das durch Ihre Warnung ungeschehen bliebe?«

Nachdem ich diese fünf Fragen auf meine Zettelchen geschrieben hatte, faltete ich jedes so viele Male zusammen, als es nur ging, brachte sie alle durcheinander und verbarg sie in meiner linken Hand, die ich, fest zur Faust geballt, in die Hosenlasche steckte. Dann schloß ich mit der rechten Hand die Tür aufging durch den Korridor zu dem Gemach, in dem ich Lady Thurston eingeschlossen hatte; ich ließ sie heraus, und ohne ein Wort miteinander zu wechseln, betraten wir beide das Wohnzimmer, wo der Professor, rauchend und summend, mit übereinandergeschlagenen Beinen saß und zum Fenster hinausguckte. Ich rauchte gleichfalls und war weder nervös, noch aufgeregt, denn ich war bis zu den Zähnen mit dem schärfsten Unglauben bewaffnet. Die

Zettel hielt ich noch immer zusammengekniffen in meiner Faust.

Der Professor sprang auf, und indem er gemütlich auf und ab ging, fragte er: »Haben Sie die Zettel beschrieben?«

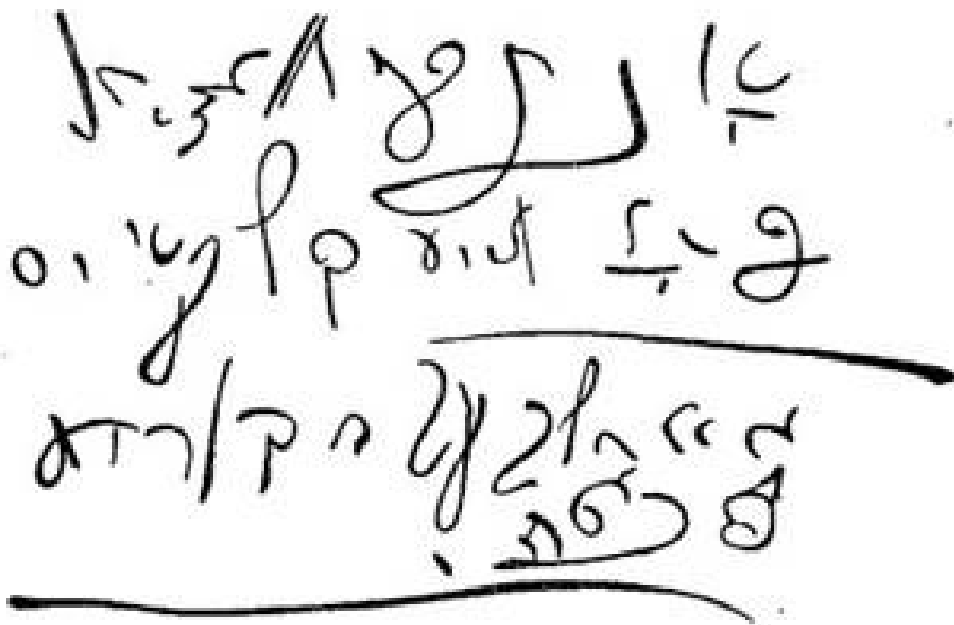
Ich bejahte.

»Legen Sie einen Zettel in eine der Schubladen des Büfetts und schließen Sie die Schublade wieder zu . . . Gut . . . Einen anderen Zettel in eine andere Schublade . . . Gut . . . Verstecken Sie den dritten Zettel, wo Sie wollen (ich legte ihn in mein Portemonnaie!) . . . *Die andern beiden* (er sagte nicht: »die andern drei!«) behalten Sie in der Faust verschlossen und lassen Sie Ihre Faust ruhig in der Tasche . . . Schön! . . . *Und nun geben Sie mir das sechste Zettelchen, das Sie nicht beschrieben haben.*«

Er sagte das so gleichmütig, wie unsereiner sagen würde: »Bitte, treten Sie näher«, und doch war ich bereits außer Fassung. Ich gab ihm das leere Zettelchen, und indem er sich zum Schreiben anschickte, bat er mich, die Finger meiner rechten Hand an seine Stirn zu legen. Ich folgte und verspürte sofort einen ganz leisen elektrischen Strom in meinem Arm. Aber das verblüffte mich nicht, denn die Untersuchungen der Physiologen haben uns ja darüber aufgeklärt, daß jeder lebende Muskel von einem elektrischen Strom durchflossen wird. Der Professor schrieb nun ein paar hebräische Worte auf das Zettelchen, und während er schrieb, fragte er mich nach Tag und



Monat meiner Geburt. Ich nannte ihm die zwei Daten. Seltsam ist, daß die Worte, die er schrieb, bisher noch niemand entziffern konnte, soviel Schriftkundigen ich sie auch schon gezeigt hatte. Hier ist das Original abgebildet:



Kaum war dieser Zettel geschrieben, den zu verwahren er mich eindringlich genug bat, als er sagte:

»Ich werde Ihre Fragen in derselben Reihenfolge beantworten, in der Sie sie niedergeschrieben haben. Die erste Frage, die Sie an mich gerichtet haben, liegt in der rechten Büfettschublade.«

Er blickte die Schublade an, als könne er durch zolldicke Eichenbretter hindurchsehen, und fuhr laut und deutlich fort: »Sie fragen, ob Ihre Frau Mutter diesmal sterben wird? . . . Nein . . . Sie ist jetzt zweiundsiebzig Jahre alt und wird, ehe sie stirbt, noch eine sehr große Freude an Ihnen erleben. *Wann sie stirbt, darf ich Ihnen*

*nicht sagen.«*

Mir wurde heiß und kalt, und ich empfand unwillkürlich ein sonderbares Grauen vor diesem dicken Deutsch-Amerikaner, dessen melonenrunder Kopf krebsrot geworden war. Er bemerkte, wie sehr mich seine Antwort erregt hatte, und sagte: »Regen Sie sich nicht so auf, das irritiert mich. Schließen Sie lieber die rechte Büfettschublade auf und sehen Sie nach, ob dort auch wirklich die Frage liegt, die ich Ihnen beantwortet habe.«

Ich zweifelte natürlich nicht mehr daran, bat aber dennoch Lady Thurston, die Schublade aufzuschließen; sie nahm das Klümpchen Papier heraus, wickelte es auseinander und las richtig meine erste Frage ab.

Noch hatte ich mich von meinem maßlosen, erschreckten Erstaunen nicht erholt, als er fortfuhr: »Die *zweite* Frage, die Sie niedergeschrieben haben, liegt in Ihrem Portemonnaie. Sie fragen, ob Ihrer Familie ein freudiges Ereignis bevorsteht, und welches? . . . Sie denken an die Verlobung Ihrer Schwester, die in dem lothringischen Dorfe Tragny wohnt.«

Ich glaubte, zur Bildsäule zu erstarren, so jäh hörte plötzlich mein Herz zu pochen auf. Denn, wenn es auch als Taschenspielerei aufgeklärt werden könnte, daß er die Fragen richtig erriet, so bleibt es immerhin rätselhaft, wie er wohl die *Reihenfolge* erraten konnte, in der ich sie niedergeschrieben hatte, ferner, an welchem *Ort* der erste und der zweite Zettel lagen und endlich, wie er um meine

familiären Intimitäten wissen konnte, über die ich niemals mit jemand gesprochen hatte, so z. B. über das Alter meiner Mutter, den Wohnort meiner Schwester. Und beides hatte er richtig angegeben.

Ich öffnete mein Portemonnaie, und das dort verwahrte Papierklümpchen enthielt in der Tat die zweite Frage, auf die er mir soeben die Antwort gegeben hatte.

Meine *dritte* Frage war eine Falle; wenn er ein Schwindler war, so mußte es sich nun zeigen. Er fuhr ruhig fort:

»Ihre dritte Frage steht auf einem der beiden Zettelchen, die Sie in der linken Faust halten.«

»Welches ist's?« fragte ich und hielt ihm die beiden aufs peinlichste zusammengekniffenen Kügelchen entgegen.

Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, betupfte er leise das eine, das ich sofort auf den Tisch rollen ließ; das andere verwahrte ich rasch und unbemerkt in meinem Munde, während er sich bückte, um seine Zigarre, die ihm entfallen war, vom Boden aufzuheben. Ich tat aber so, als hätte ich den in der Mundhöhle versteckten Zettel noch in der linken Faust, die ich wieder in die Tasche steckte. Er betrachtete eine Sekunde lang das Papierknäulchen auf dem Tisch und sagte: »Nein, Sie spielen in keiner Lotterie. Ob Sie spielen sollen und welche Lotterienummer? . . . *Sie werden nie spielen.*«

Sei es, daß mich seine Antwort kalt ließ, weil ich

bereits vorher davon überzeugt war, daß er richtig antworten würde; sei es, daß ich seiner Prophezeiung, ich würde nie spielen, keinerlei Wert beimaß, ich fand plötzlich nichts Ungewöhnliches mehr in seinem unerklärlichen Wissen. Ich lachte sogar spöttisch und sagte: »Und wie, wenn ich mir morgen dennoch ein Los kaufe? Sei es nur, um Ihre Prophezeiung zunichte zu machen?« fragte ich.

»*Das können Sie nicht,*« sagte er; »Ihr Genius« — er verstand darunter das sokratische Daimonion! — »Ihr Genius verwehrt Ihnen, das Glück auf diese Art herauszufordern.«

»Und dennoch werde ich mir noch heute ein Los kaufen,« erwiderte ich; »kein Teufel wird mich daran hindern.«

»*Es ist ganz vergeblich,*« sagte er ruhig; aber auf weitere Fragen nach den Gründen wollte er mir nicht mehr antworten.

»Ihre *vierte* Frage,« fuhr er fort, — »sie liegt in der linken Büfettschublade — steht im engsten Zusammenhang mit der ersten Frage, auf die ich Ihnen geantwortet habe, daß Ihre Frau Mutter, ehe sie stirbt, noch eine große Freude an Ihnen erleben wird. Nun! Es handelt sich um Ihr Lustspiel,« — *er nannte den Titel* — »um dessen Erfolg Sie besorgt sind. Es wird bestimmt — —«

Aber das übrige hörte ich nicht mehr. Ich war in einer

so fieberhaften Erregung, höchste Verwunderung und unbeschreibliches Grauen hatten mich so sehr meiner Selbstbeherrschung beraubt, daß ich fluchtartig davonstürzte. Durch diese Torheit habe ich freilich keine Antwort mehr auf meine letzte Frage erhalten, die mir über alle Maßen zu schaffen machte; aber man wird begreifen, daß meine Fassungslosigkeit jede weitere Neugier verbot, und daß ich von diesem unheimlich en Menschen so rasch als möglich loskommen mußte, wenn ich meinen Verstand retten wollte.

Als ich allein mit mir war, begann meine Vernunft sich alsbald gegen den hellseherischen Professor zu empören und rannte mit tausend Gründen verzweifelt gegen seine vollbrachten Wunder an; aber es war, als ob ohnmächtige Meereswellen gegen einen steinernen Damm schlugen. Ich kam ihm nirgends bei. Ich hatte ja die äußersten Vorsichtsmaßregeln angewendet, hatte *mehrdeutige* Fragen an ihn gestellt. Ich war nahe daran, verrückt zu werden und die ganze Rätselhaftigkeit meines Erlebnisses gab mir ein Gefühl, als sei ich rettungslos verloren.

Endlich fanden meine müdegehetzten Gedanken eine Zuflucht. Beim nochmaligen Durchgehen meiner Fragen fiel mir wieder ein, daß er so bestimmt behauptet hatte, *ich würde nie spielen*. Ha! wenn ich mir jetzt sofort ein Los kaufte, hatte ja seine Prophezeiung ein Loch! Er hatte gesagt, ich könnte nie spielen; es sei vergeblich. Um so



besser; ich werde *sofort* das Los erstehen: Gesagt — getan! Ich trat in das nächste Zigarrengeschäft und kaufte für drei Mark dreißig das Los irgendeiner Geldlotterie. Noch war ich viel zu tief erregt, um darauf zu achten, welche Nummer und welche Lotterie ich gewählt hatte. Mir genügte die Tatsache, daß ich überhaupt spielte. Dies Los war der Anker meines Verstandes geworden und wie ein Dieb freute ich mich über den gelungenen Streich.

»Nun also,« beruhigte ich mich selber und hohl lächelte, als ob der Professor vor mir stände. »Du hast klar behauptet, ich würde nie spielen. Du siehst nun, was es mit deiner Prophezeiung auf sich hat.«

Ich versuchte die ganze Geschichte zu vergessen, ging in ein Weinrestaurant und kam abends gegen halb zehn Uhr nach Hause. Gewohnheitsmäßig legte ich meine Briefftasche auf meinen Schreibtisch, der dicht am Fenster steht, und das Los legte ich auf die Briefftasche, gewissermaßen um meiner Verhöhnung der ganzen Prophetie einen sichtbaren Ausdruck zu geben.

Ich setzte mich dann hin, las Kants »Träume eines Geistersehers« und rauchte. Ich machte mir's recht gemütlich. Der ironische Geist, der über dieser feinen Abhandlung Kants schwebt, tat meinen Nerven sehr wohl. Ich empfand die Lektüre wie ein kühles Flußbad und hatte mich vollkommen in diesen Anti-Swedenborg vertieft. Mein eigenes Erlebnis, durch die Brille Kants gesehen, kam mir schon wie eine noch nicht enthüllte,

plumpe Komödie vor, in der ich eine sehr lächerliche Figur gespielt hatte.

Indessen hatte ich mein Zimmer weidlich vollgepafft; ich hatte das Bedürfnis nach frischer Luft, stand auf und machte, in Gedanken immer noch mit Kants »Geisterseher« beschäftigt, Fenster und Tür auf, um durch den Gegenwind dem Rauch raschen Abzug zu verschaffen.

Nach fünf Minuten, und zwar *in dem selben Augenblick, als ich die Tür wieder schloß, wurde durch den Wind, der beim Türschließen entstand, das Lotterielos zum Fenster hinausgeweht.*

Eine Sekunde lang stand ich sprachlos da. Dann schien mir, als flüsterte jemand dicht neben mir, mit einem Anflug von Spott in der Stimme: *»Ich sagte Ihnen ja doch, daß es ganz vergeblich ist.«* Ich rannte zum Fenster, um zu sehen, wo der Wind das Lotterielos hintrug. Ich hoffte, es würde schließlich in den Garten fallen. Aber *statt dessen trug es der Wind lustig über Höfe und Dächer davon und ich sah es nie wieder; habe auch nicht wieder gespielt und werde es nicht tun . . .*

Ist das alles Zufall?

Und ist der Zufall nicht bloß ein anderes Wort für Aberglauben!

Und ist der Aberglauben etwas anderes als eine Hoffnung?